

Piraterie im Mittelalter –

Klaus Störtebeker und andere Seeräuber an Niedersachsens Küsten

Am 4. Mai 1398 berichtet das Kontor von Brügge, eines der vier hansischen Auslandskontore der Hanse, ausführlich über das Treiben der Vitalienbrüder in der Nordsee. Hier wird berichtet, dass der ostfriesische Häuptling Witzel tom Brok den Vitalienbrüdern Aufenthalt gewährt und wie sie vor Norwegen ein Schiff gekapert hätten mit Bier aus Wismar. Das Schiff stand unter dem Kommando eines Danziger Bürgers, der Egghert Schoeff hieß. Von Norwegen aus segelten die Vitalienbrüder vorbei am Swin, also der Meerenge vor Brügge, in die Straße von Calais, wo sie 14 oder 15 Schiffe nahmen, geladen mit allerhand Gütern wie Öl, Wachs, Wein, Honig, Talg und Waren, die man speziell aus Frankreich und Spanien zu bringen pflegte. Wenig später brachten sie ein Schiff aus England "unseren Rechts", also hansischen Rechts, auf und erbeuteten große Mengen an Gold und Gewändern, und die an Bord befindlichen Kaufleute nahmen sie mit nach Friesland. Der Bericht des Brügger Kontors endet mit der Mitteilung, dass Egghert Schoeff, der Schiffer aus Danzig, sein eigenes Schiff von den Vitalienbrüdern zurückkaufte und überhaupt nur freikam, weil er einen Bürgen und eine Geisel gestellt hatte, die er bei Witzel tom Brok in Friesland einlösen musste. Egghert Schoeff war von den Vitalienbrüdern aufgegeben worden, er solle dem Brügger Kontor mitteilen, dass sie Gottes Freunde und aller Welt Feinde wären, außer derer von Hamburg und Bremen, denen sie keinen Schaden zufügen wollten, da sie dort kommen und gehen konnten, wann immer sie dies wollten. Neben vielem Interessanten, was diese Äußerung enthält und was interpretiert werden kann, hat vor allem der Ausspruch, dass die Vitalienbrüder "Gottes Freunde und aller Welt Feinde" wären, die Geburt

des Vitalienbrüder- bzw. Störtebekermythos befördert.

Wenn man sich fragt, was die Vitalienbrüder-Saga gegenüber anderen Seeräuberstoffen der Geschichte so berühmt gemacht hat, fallen einem meist die prominenten Hauptleute der Vitalienbrüder, Klaus Störtebeker und Godeke Michels ein. Diese beiden sagemumwobenen Gestalten hätten den Vitalienbrüdern zu ihrer posthumen Karriere, ihrer legendenhaften Überhöhung, um nicht zu sagen, Glorifizierung verholfen und das Vergessen der Nachwelt verhindert.

Da steckt natürlich einige Wahrheit drin, und dennoch ist es noch nicht die ganze Wahrheit. Die beiden Seeräuberprotagonisten sind zwar auch als unverwüstliche Haudegen in die Volksüberlieferung eingegangen. Die breite Masse identifiziert sich mit den "Helden" aber vor allem über die gesellschaftliche Rolle, die Störtebeker und Michels als "Robin Hoods der Meere" spielten. Die Reichen bestehlen, um es den Armen zu geben, das war und ist eine Botschaft, die in einer Gesellschaft mit starker sozialer Ausdifferenzierung und untergehendem Deutungsmonopol der Kirche gut ankommt.

Es steckte soziale Sprengkraft in Sprüchen wie dem überlieferten Vitalienbrüder-Zitat und in dem zur selben Zeit umlaufenden Satz: "Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" Der Satz "Gottes Freunde und aller Welt Feinde" suggeriert ja, als wären die Vitalienbrüder im Bunde mit einer höheren, nämlich göttlichen Ordnung und würden in ihrem Kampf um Gerechtigkeit geradezu zwangsläufig gegen die Gesetze der Machthaber verstoßen.

Zur selben Zeit, also um 1398, kommt der Begriff "Likedeeler", also "Gleichteiler" für "Vitalienbrüder" auf. Entstand hier, in der Gemeinschaft der Vitalienbrüder, ein Gegenmodell zur ständischen, streng hierarchisch

strukturierten spätmittelalterlichen Gesellschaft, bruderschaftlich und genossenschaftlich organisiert? Ist hier vielleicht sogar ein Grund für die unerbittliche Verfolgung der Vitalienbrüder durch die Hanse zu sehen? Wollten die Hansestädte mit der Bekämpfung der Vitalienbrüder auch deren möglicherweise genossenschaftlich organisierte Binnenstruktur vernichten, in der sie eine Bedrohung ihrer eigenen ständisch geordneten städtischen Welt vermuteten?

Die Selbstzeugnisse der Vitalienbrüder sind insgesamt zu spärlich, um solch weitreichende Vermutungen zu rechtfertigen. Selbst der Satz "Gottes Freunde, aller Welt Feinde" scheint eher ein Topos in dieser Zeit als ein origineller Spruch der Vitalienbrüder gewesen zu sein. Es gelingt heute nicht mehr zu entscheiden, ob es in der Binnenstruktur der Vitalienbrüder tatsächlich genossenschaftliche Elemente gab, die über die um 1400 bekannten zünftischen Zusammenschlüsse in den Städten hinausgingen und einen beinahe modernen, alternativen Modellcharakter einer sozialen und gerechten Gesellschaft in sich trugen oder ob wir es hier mit einem im Laufe des 16. Jahrhunderts entstehenden Mythos zu tun haben.

Es hat, so viel können wir als gesichert annehmen, innerhalb der Gruppe der Vitalienbrüder, über deren möglicherweise sehr große innere Heterogenität wir übrigens wenig wissen, genossenschaftliche Strukturen, städtischen Zünften vergleichbar, aber wohl kaum weit über diese hinausreichend, gegeben. Sie entstanden aber erst nach 1395 und hängen ursächlich mit der Mutation der Vitalienbrüder von Kriegsteilnehmern zu Seeräubern zusammen.

Die Entstehung der Vitalienbrüder hängt mit der Entstehung des tiefgreifenden Konflikts zwischen der Königin Margarete von Dänemark und

dem mecklenburgischen Königshaus zusammen, der sich im Kampf um die schwedische Krone Ende der achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts entwickelte. Dem Versuch, das Haus Mecklenburg aus Schweden herauszudrängen, widersetzten sich die Mecklenburger energisch. Der Konflikt eskalierte, als der schwedische König Albrecht III., der zugleich auch Herzog von Mecklenburg war, am 24. Februar 1389 in der Schlacht bei Falköping in Gefangenschaft geriet. In kurzer Zeit hatte Margarete daraufhin ganz Schweden unter ihre Herrschaft gebracht, bis auf die Stadt Stockholm mit zahlreicher deutscher Bevölkerung. Die sich anschließenden Verhandlungen um die Freilassung König Albrechts scheiterten, und Mecklenburg rüstete zum Krieg. In Rostock wurde zwischen Oktober 1389 und Februar 1390 eine Kriegssteuer erhoben. Man ahnte schon zu diesem Zeitpunkt auf mecklenburgischer Seite, dass der Krieg nicht in Kürze entschieden sein würde. So kam es zu der Öffnung der Häfen Rostock und Wismar für "alle, die das Reich Dänemark schädigen wollen", womit vor allem in der Ostsee operierende Seeräuber angelockt wurden. Diese Kaperer sollten dänische Schiffe aufbringen, wo immer es ging, um das Reich Dänemarks zu schwächen. Weder dieser Spruch noch die sogenannten "Kaperbriefe", die den Vitalienbrüdern von den Hansestädten ausgestellt worden sein sollen, sind als authentische Zeugnisse überliefert. Spätere Chroniken, vor allem die des Lübecker Geistlichen Reimar Kock aus der Mitte des 16. Jahrhunderts berichten darüber.

"In demselben Jahr, als die Schiffe von Rostock und Wismar mit Herzog Johann nach Stockholm unterwegs waren, da ließen die von Rostock und Wismar ausrufen, daß derjenige, der auf seine freie Beute und auf seine eigenen Kosten sein Glück versuchen wolle, um die Reiche Dänemark und Norwegen zu berauben und zu schädigen, sich in den Städten Wismar und Rostock einfinden solle, um Kaperbriefe zu empfangen, wo es ihnen auch

erlaubt sei, frei zu teilen, zu tauschen und die geraubten Waren zu verkaufen. Der Fürst ließ das Gleiche ausrufen, daß die Häfen Ribnitz und Golwitz für alle, die die eben genannten Reiche schädigen wollten, geöffnet werden sollten.”

“Es ist nicht zu beschreiben, was an losem und bösem Volke zusammenlief aus allen Ländern von Bauern und Bürgern, von Amtsknechten und anderem losen Volke, die alle nicht arbeiten wollten, sie ließen sich dinge, sie wollten alle von den armen dänischen und norwegischen Bauern reich werden. Dies ließ sich am Anfang wohl als eine profitable Sache an, wodurch den Feinden großer Abbruch getan wurde. Wenn man dem losen Haufen (erst einmal) freie Hand ließ, so konnte man ihn doch mit aller Macht kaum mehr daran hindern, Böses zu tun, selbst wenn man ihn unter großem Zwange hielt.

Diese Gesellen, die sich so versammelten, die keinen Sold erhielten, sondern auf eigene Rechnung fuhren, nannten sich Vitalienbrüder. Als sie zur Seefahrt kamen, vergaßen sie bald ihre eigentliche Bestimmung und sahen als Feind alle an, die ihnen auf See in die Quere kamen, was man zu Hause in Wismar und Rostock nicht hörte, davon werden wir hiernach noch vieles hören.”

Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Aussage, dass die Vitalienbrüder keinen Sold erhielten, sondern auf eigene Rechnung fuhren. Daher könnte auch der Begriff “Vitalienbrüder” auf die Selbstversorgung der Vitalienbrüder hindeuten. Woher kamen nun diese Kaperer?

Bereits in den siebziger und achtziger Jahren war die Ostsee zunehmend unsicherer geworden. Nach dem Tod des dänischen Königs Waldemar Atterdag IV. kam es zu einem Thronfolgekrieg zwischen den Töchtern Ingeborg und Margarete, in den auch die Machtinteressen des Hauses

Mecklenburg involviert waren. Bereits Mitte der siebziger Jahre scheinen mecklenburgische Adlige mit Duldung oder sogar auf Aufforderung des Mecklenburgischen Herzogshauses hin verstreut und unorganisiert operierende Seeräubertruppen unter ihr Kommando genommen zu haben, womit diese zu regulären Verbänden wurden.

Diese Situation hatte sich bis zum Ausbruch des Krieges in der Ostsee nicht nachhaltig verändert, so dass Anfang der neunziger Jahre genügend Schiffsleute, Mannschaften und Schiffe zur Verfügung standen, um auf der Seite Mecklenburgs den Zermübungskrieg auf der Ostsee zu führen.

Wir wissen recht gut Bescheid über die "capitanei" der Vitalienbrüder, die sich hauptsächlich aus dem niederen mecklenburgischen Adel und auch dem holsteinischen Adel rekrutierten. Wesentlich weniger, um nicht zu sagen fast nichts, wissen wir über die Mannschaften der Vitalienbrüder.

Der Krieg auf der Ostsee zog sich von 1391 bis 1395 hin, ohne dass eine der beiden Seiten militärisch entscheidend die Oberhand gewinnen konnte. Der Handel auf der Ostsee kam fast ganz zum Erliegen bzw. wurde sehr verteuert durch die sogenannten "Friedeschiffe", die die Hansestädte ihren Handelsflotten als Begleitschutz zur Seite stellen mussten.

Der Krieg wurde mit der damals selbstverständlichen Härte geführt. Wenn die Vitalienbrüder Kaperbriefe mit sich geführt haben sollten, nutzten sie ihnen nichts, im Falle der Gefangennahme erwartete sie in der Regel der sichere Tod durch Hinrichtung.

"Es begab sich aber in diesem Jahr (1391), daß etliche von diesen Vitalienbrüdern ein sundisches Schiff (Schiff aus Stralsund) anfielen und es mit Gewalt nehmen wollten, obwohl sie hörten und sahen, daß es nicht

Dänen, sondern Deutsche waren. Aber die von dem Stralsunder Schiff wehrten sich und überwandern die Vitalienbrüder und brachten mehr als hundert in ihre Gewalt. Da aber Ketten und hölzerne und eiserne Fußfesseln nicht genügend vorhanden waren, wurde beratschlagt, ob man sie unter ein Gelübde stellen sollte; sie hätten diejenigen, die sie gefangen hatten, vielleicht im Schlafe erwürgt. Deshalb erdachten sie eine neue Art, die Vitalienbrüder zu verwahren: sie nahmen Tonnen, von denen sie viele geladen hatten, schlugen einen Boden heraus und in den anderen Boden ein so großes Loch, daß der Boden den Hals eines Menschen umschloß und steckten einen nach dem anderen von den Vitalienbrüdern in die Tonnen, so daß der Kopf aus der Tonne herausguckte, und schlugen die Tonne wieder zu. Sie stapelten die Vitalienbrüder auf einem Haufen, wie man Tonnen zu stapeln pflegt, und fuhren sie also nach Stralsund. Die Vitalienbrüder blieben auch in den Tonnen so lange, bis man sie mit Wagen an die Stätte fuhr, wo man ihnen die Köpfe abschlagen würde. Diese Art, die Gefangenen zu behandeln, hatten die Stralsunder von den Vitalienbrüdern gelernt, die hatten manchen armen Dänen genauso geschunden und gemartert.”

Die Vitalienbrüder in diesen Jahren in neuzeitliche Kategorien einzuordnen, fällt schwer. Piraten waren sie nicht, jedenfalls nicht nur, reguläre Flottenverbände im Sinne einer Kriegsmarine auch nicht. Söldner waren sie ebenfalls nicht, da sie auf eigene Rechnung fuhren. Am ehesten kann man die Vitalienbrüder als Kaperer im Auftrag der mecklenburgischen Landesherrschaft und Unternehmer in eigener Sache bezeichnen. Ihr Auftrag war, möglichst viele Schiffe des Gegners aufzubringen und zu vernichten, die Finanzierung dieser Unternehmen gelang durch Verkauf der Beute in den “Heimathäfen” und Lösegeldzahlungen für gefangene Kaufleute oder Adlige.

Die seit Anfang des 14. Jahrhunderts andauernde schwere Agrarkrise, die vor allem den Landadel allmählich verarmen ließ, brachte niedere Adlige, die in dem gleichsam legalisierten Geschäft der Kaperei im Rahmen des dänisch-mecklenburgischen Krieges eine Chance sahen, dazu, ihre beinahe vernichtete materielle Existenz durch die Teilnahme am Kaperkrieg zu retten. Dass dies manchen Vitalienbrüder-Hauptleuten tatsächlich gelang, geht aus der Stiftung einer ewigen Messe in Stockholm hervor, die im Juni 1394 zehn Hauptleute vornahmen.

Der Friedensschluss von Skanör und Falsterbo am 25. Juli 1395 zwischen Dänemark und Mecklenburg entzog den Vitalienbrüdern nicht nur die strategischen Stützpunkte Stockholm, Rostock und Wismar, sondern sorgte auch dafür, dass die gesamte Führung der Vitalienbrüder, die adligen Hauptleute aus Mecklenburg und Holstein schlagartig, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, sich von der Kaperfahrt zurückzogen. Man kann daraus folgern, dass in den Augen dieser Hauptleute wirklich ein fundamentaler Unterschied zwischen Kaperfahrt als Kriegseinsatz und bloßer Seeräuberei bestand.

Wenn man von diesem Motiv absieht, könnte der Rückzug der Vitalienbrüder-Hauptleute auch seinen Grund darin haben, dass ihnen das Risiko ohne die genannten Machtbasen zu hoch war und die bis dahin durch die Kaperfahrt erzielten Gewinne die materielle Basis der Adligen erheblich verbessert hatten.

Die nun von allen politischen Mächten im Ostseeraum, Mecklenburg, Dänemark, dem Deutschen Orden und der Hanse nur noch als bloße Seeräuber angesehenen Vitalienbrüder lösten sich nicht auf, wie man schon geahnt hatte, sondern es kam zur Aufsplitterung in einzelne

Gruppen, wobei es im übrigen mehr als fraglich ist, ob die Vitalienbrüder überhaupt jemals als eine große, zusammenhängende Gruppe existierten. Wie bekannt, zog sich ein wesentlicher Teil der Vitalienbrüder auf Gotland zurück, von wo sie 1398 nach einer Invasion durch den Deutschen Orden vertrieben wurden. Von den sich weiter atomisierenden Gruppen der Vitalienbrüder gingen Teile in die Nordsee, wo sie in den kommenden Jahren als Hilfstruppen der unter sich völlig zerstrittenen ostfriesischen Häuptlinge gerne aufgenommen wurden

Dort kam es zur energischen Verfolgung der Vitalienbrüder durch die Hanse, da deren Städte sich besonders bedroht fühlten durch die Kaperfahrten der Vitalienbrüder. Die Hanse betrachtete die Vitalienbrüder eindeutig als Landfriedensbrecher bzw. landschädliche Leute, die sie in Selbstjustiz verfolgte und liquidierte. Einen guten Einblick in die Praxis, wie die Hanse mit den "seroveren" verfuhr, ermöglicht der Bericht der hansischen Schiffshauptleute, die die hansische Flotte befehligten, die am 22. April 1400 Hamburg in Richtung Ostfriesland verließen. Es ging um die Verfolgung und Bestrafung von Vitalienbrüdern, die sich in Ostfriesland eingenistet hatten.

"Am 22. April segelten wir von Hamburg ab und kamen am 5. Mai in die Westerems. Am selben Tag vernahmen wir, daß Vitalienbrüder in der Osterems waren. Dorthin schickten wir unsere Freunde, und es half uns Gott, als wir einen Teil von ihnen schnell in unsere Gewalt brachten. 80 von ihnen wurden getötet und über Bord geworfen. Die anderen flohen ans Land. Dann jagten unsere Freunde 18 Vitalienbrüder bis zu einem Schloß eines Friesen, der hieß Hare in der Grete (Haro Cirksena) Mit dem verhandelten wir, bis er sie uns überantwortete. Außerdem übergab uns ein anderer Friese vier Vitalienbrüder, danach fielen uns noch drei in die

Hände. Diese 25 wurden am 11. Mai gerichtet. Am 18. Mai wurden neun Vitalienbrüder gerichtet, danach zwei.”

Nicht immer wurden gefangengenommene Vitalienbrüder hingerichtet. Der weitere Bericht der beiden hansischen Schiffshauptleute Hennig von Rinteln und Albert Schreye sagt auch aus, dass 25 Seeräuber, ausschließlich friesischer Herkunft am 21. Juni 1400 begnadigt worden wären. Diese mussten bei allen Heiligen schwören, den Kaufmann weder zu Wasser noch zu Lande jemals wieder zu schädigen. Außerdem sollten sie bei der Verfolgung der übrigen Vitalienbrüder behilflich sein.

Mit dem legendären Ende von Klaus Störtebeker und Godeke Michels 1400 und 1401 endet die spektakuläre Phase der Geschichte der Vitalienbrüder, wie sie sich im Bewusstsein der Nachwelt verankert hat, obwohl das definitive Ende erst mit der Zerstörung der Sibetsburg 1435 kam.

Klaus Störtebeker und Godeke Michels stammten mit großer Wahrscheinlichkeit aus Mecklenburg. Störtebekers erste Spur ist in dem sogenannten “Verfestungsbuch” von Wismar zu finden, 1380 wird er in eine Schlägerei verwickelt, seine beiden Kontrahenten wurden daraufhin “verfestet”, also der Stadt verwiesen. Im Zusammenhang mit den Vitalienbrüdern lassen sie sich seit Ende 1394 nachweisen, ihre Namen erscheinen im Zusammenhang mit einer englischen Klageakte. “Item in the yure 1394 Goddekin Mighel, Clays Scheld, Storbikker and others tooke out of a ship of Elbing.” D.h. im Jahr 1394 kaperten Godeke Michels, Klaus Scheld, Störtebeker und andere ein Schiff aus Elbing. Bis 1399 erstreckt sich die englische Klageakte mit Nennungen von Michels und Störtebeker. Diese beiden gehören ganz offensichtlich zur 2. Generation der Vitalienbrüder-Hauptleute, die nach dem Friedensschluss von 1395 aus der Kaperfahrt nicht ausstiegen, sondern problemlos von Kaperern zu Piraten

mutierten, die ohne Auftrag einer Landesherrschaft auf eigene Rechnung Schiffe aufbrachten. Störtebeker und Michels gingen nach der Erstürmung der Insel Gotland durch den Deutschen Orden 1398 und damit dem Verlust der letzten Bastion in der Ostsee in die Nordsee und fanden bei den ostfriesischen Häuptlingen freundliche Aufnahme. Die beiden waren keineswegs die ersten Vitalienbrüder, die sich mit den ostfriesischen Häuptlingen verbanden. Der erste nachweisbare Versuch von Vitalienbrüdern, an der Nordseeküste geraubte Waren zu verkaufen, ist nicht genau datierbar, hat aber zwischen den Jahren 1395 und 1398 stattgefunden, als 35 von ihnen in der Wesermündung mit einer Barke und einem Schiff auf der Reede von Blexen in Butjadingen erschienen und 22 Last Weizen und 12 Last Fische zum Kauf anboten. Für 1396 kann man nachweisen, dass eine Gruppe von Vitalienbrüdern Aufnahme bei Graf Konrad von Oldenburg suchte, aber abgewiesen wurde, daraufhin weiter an die Westküste Ostfrieslands zog und schließlich im Brokmerland beim Häuptling Widzel tom Brok aufgenommen wurde. Von da ab reißen die Zeugnisse über den Aufenthalt der Vitalienbrüder in Ostfriesland nicht mehr ab. Vor allem im Emsigerland, also der Westhälfte Ostfrieslands, fanden sie bei den ostfriesischen Häuptlingen Stützpunkte. Nach 1398 befand sich die Hauptmasse der Vitalienbrüder in ostfriesischem Gebiet und ging von hier aus der Seeräuberei nach. Die Bedingungen, die sie in Ostfriesland für ihre Existenz vorfanden, waren nahezu ideal. Das Land stand nicht unter einer dominanten Landesherrschaft, sondern war zersplittert in eine Reihe von Landgemeinden oder größeren Herrschaftsgebieten, in denen "hovetlinge", Häuptlinge, die Macht ausübten.

Diese Herrschaftsstruktur hatte sich in der Mitte des 14. Jahrhunderts herauskristallisiert, war aber bereits in den Verhältnissen Ostfrieslands im 13. Jahrhundert angelegt. Aus den damaligen "Reichen" und "Mächtigen"

waren hundert Jahre später die “Häuptlinge” geworden. Diese Häuptlinge standen fast permanent in Fehde untereinander, zudem griff die Politik Albrechts von Bayern, der zugleich auch Graf von Holland war, nach Osten aus und setzte somit die friesischen Häuptlinge unter starken Druck.

“Es wäre völlig verfehlt, hinter den Häuptlingskämpfen jener Zeit das Ideal eines geeinten Ostfriesland leuchten zu sehen, das ein ‚starker Mann‘ wie Keno II. energisch zäh zu verwirklichen strebte und das eine gehäufte Unmoral von List und Grausamkeit, Vertragsbruch und Mord hätte rechtfertigen können: es ging um nackte Macht und Selbstbehauptung, und keinem Angreifer führte ein moralisches Recht das Schwert.”

Hier, in diesen alltäglichen Feldzügen gegen Ende des 14. Jahrhunderts, lag der Hauptgrund für den großen Bedarf an kriegserfahrenen Leuten, wie sie die Vitalienbrüder darstellten. Die aus der Ostsee vertriebenen Seeräuber vereinigten einige unschätzbare Vorteile in sich. Sie waren unabhängig, fast ständig verfügbar, in vielen Schlachten erprobt, und vor allem kosteten sie kaum Geld. Sie machten auf eigene Rechnung Beute und waren daher natürlich viel billiger als Söldner. Was für ihre Existenz lebensnotwendig war, konnten wiederum die friesischen Häuptlinge bieten: sicheren Unterschlupf und Absatzmärkte für die geraubten Waren. Diesen vielen Vorteilen standen allerdings zwei nicht unerhebliche Nachteile gegenüber: Zum einen waren Vitalienbrüder als gleichsam “freie Unternehmer” zur See mit ihrer großen Kriegserfahrung und als Gruppe mit eingespielter Binnenstruktur nur schwer lenkbar. Sie handelten in hohem Maße selbständig. Zum anderen, und dies war wirklich gravierend, brachten die Vitalienbrüder die friesischen Häuptlinge “in Konflikt mit auswärtigen Mächten, denn sie kaperten auch hansische und holländische Schiffe ohne Unterschied.”

Die regionalen Fehden der Ostfriesen erhielten durch die Teilnahme der Vitalienbrüder an den Kämpfen überregionale Bedeutung. “Der nun jäh

wachsende Seeraub in der südlichen Nordsee schädigte vor allem die hansische Schifffahrt, traf insbesondere Hamburg und Bremen in ihren friesischen Handelsinteressen, aber auch Lübeck und die anderen, Getreide nach Westeuropa exportierenden Ostseestädte; er wurde entsprechend zum drängenden Thema, zum Problem der Hanse, zum Grund ihres Eingreifens in die ostfriesischen Verhältnisse.“ Letzten Endes wirkte die Einbeziehung der Vitalienbrüder in die friesischen Fehden nur noch konfliktverschärfend, und die Situation wurde für die Häuptlinge ausgesprochen kompliziert. Dadurch, dass sich in kürzester Zeit fast alle Häuptlinge der Hilfe der Vitalienbrüder bedienten, war es dem einzelnen Häuptling kaum mehr möglich, darauf zu verzichten, weil er mit seiner eigenen Hausmacht unmöglich das militärische Potential der Seeräuber, das seinen Gegnern zur Verfügung stand, ausgleichen konnte. Auf der anderen Seite sollten, wie noch zu sehen sein wird, die Häuptlinge bald unter außerordentlich starken Druck von seiten der Hanse geraten, die natürlich darauf drang, dass sich die Friesen von den Vitalienbrüdern lossagten. Wie aber bei Abrüstungsverhandlungen auch in moderner Zeit oft zu beobachten ist, misstraute einer dem anderen und lauerte nur darauf, dass der andere sich tatsächlich an die gemachten Versprechen hielt und auf die Hilfe der Vitalienbrüder verzichtete, um diesen vermeintlichen Augenblick der Schwäche des Gegners durch einen Angriff für sich zu nutzen. So war die Situation in Ostfriesland seit Aufnahme der ersten Vitalienbrüder 1395 gekennzeichnet durch ein “Gleichgewicht des Schreckens”, das diesen dauerhaft die Möglichkeit verschaffte, bei einem oder mehreren Häuptlingen Unterschlupf zu finden.

Die Hansestädte sahen dem Treiben, das von der ostfriesischen Küste ausging, eine Weile scheinbar tatenlos zu und starteten im Frühjahr des Jahres 1400 zu ihrer ersten Expedition nach Ostfriesland, um diesem

Treiben ein Ende zu machen. Sehr erfolgreich waren sie allerdings dabei nicht. Zwar konnten sie in einigen Scharmützeln mehrere Dutzend Vitalienbrüder überwinden und auch den ostfriesischen Häuptlingen einen gehörigen Schreck einjagen, kaum war die hansische Flotte wieder verschwunden, ging das Treiben der Vitalienbrüder aber weiter. Allerdings hatten sich zwei große Vitalienbrüder-Haufen doch auf die Flucht machen müssen. Rund 200 Mann fuhren unter der Führung des Godeke Michels und des Magister Wigbold nach Norwegen, während 114 Mann unter der Führung des Klaus Störtebeker (hier wird er Johann Störtebeker genannt) und Wichmanns zum Grafen von Holland gingen, einem Erzfeind der Ostfriesen, mehr noch aber der Stadt Hamburg.

Es scheint nun so gewesen zu sein, dass Störtebeker mit seinen Leuten sich im Sommer 1400 im Auftrag des holländischen Grafen nach Helgoland begeben hat um die Englandlinie der Hamburger zu stören. Die Forschung hat bisher meines Erachtens übersehen, dass der Graf von Holland, bei dem Störtebeker auf der Flucht vor den Hansestädten untergekommen war, sich im Krieg mit der Stadt Hamburg befand und Störtebeker daher kurze Zeit später nicht zufällig Helgoland zu seinem Stützpunkt machte, sondern mit Sicherheit im Auftrag des holländischen Grafen. Die exakte Rekonstruktion der nun sich fast überstürzenden Ereignisse ist angesichts des Mangels an chronikalischen Überlieferungen für Hamburg nur schwer möglich. Ich versuche es trotzdem, muss aber gestehen, dass spätestens an diesem Punkt die Vermischung von Wahrheit und Legende beginnt. Offenbar war die Anwesenheit Störtebekers auf Helgoland, so dicht vor Hamburg also, für die Hansestadt gänzlich unerträglich. Wahrscheinlich im Oktober 1400 fuhr von Hamburg aus eine Flotte nach Helgoland, und zwar unter der Führung der Ratsherren Hermann Lange und Nikolaus Schoke. Wie die Seeschlacht verlief, ist durch keine zuverlässige historische Quelle überliefert.

Raum genug also für eine sagenhafte Ausschmückung dieses Kampfes, die den Mythos der Unbesiegbarkeit Störtebekers aufnimmt, indem nur ein Verrat in den eigenen Reihen den großen "capitaneus" der Vitalienbrüder zu Fall bringen kann. Die Wahrheit wird sein, dass die Flotte der Hamburger größer war als die der Vitalienbrüder und außerdem das Überraschungsmoment auf seiten der hansestädtischen Flotte lag. Mehr Licht in das Dunkel um diese Seeschlacht wird kaum zu bringen sein werden, da die Quellen fehlen und auch keine Hoffnung auf die Entdeckung neuer aussagekräftiger Quellen besteht.

Außer den in den späteren Chroniken immer wieder erwähnten 80 Gefangenen brachten die Hamburger den "mittleren Holk" des Klaus Störtebeker mit nach Hause, wo Hermann Lange und Nikolaus Schoke noch 16 Pfund Erlös aus dem Verkauf von Masten und anderen Holzteilen aus diesem Holk erzielten. Der Holk hatte um 1400 bereits die legendäre Kogge als Schiffstyp abgelöst.

Die Sage weiß zu berichten, dass die Schlacht bei Helgoland vor allem von Simon von Utrecht und seinem Schiff, genannt "Bunte Kuh", für die Hamburger gewonnen wurde. Sollte allerdings die Annahme richtig sein, dass die Schlacht bei Helgoland bereits im Jahre 1400 geschlagen wurde, und nicht 1401, wie meist in der Geschichtsschreibung zu lesen, dann konnte Simon von Utrecht nicht an ihr beteiligt gewesen sein. Eine Notiz in den Hamburger Kämmereirechnungen beweist unzweideutig, dass die Bunte Kuh im Jahr 1401 erst fertiggestellt wurde, aber in dem Jahr schon zum Einsatz kam. Bei dem Kampf wurden 40 Vitalienbrüder getötet und 70 als Gefangene nach Hamburg gebracht, wo sie wahrscheinlich am 21. Oktober 1400 auf dem Grasbrok hingerichtet und ihre abgeschlagenen Köpfe die Elbe entlang aufgeföhlt zur Schau gestellt wurden.

Allerdings wurden nachweislich nicht 70, sondern nur 30 Vitalienbrüder in Hamburg hingerichtet. Möglicherweise waren einige bereits an ihren Verwundungen gestorben, andere wurden vielleicht begnadigt.

Im Frühjahr 1401 machten die Hamburger Jagd auf den aus ihrer Sicht gefährlichsten Seeräuber der Zeit, Godeke Michels. Er hatte den Winter in Norwegen zugebracht und war im Frühjahr nach Ostfriesland gesegelt. An einem nicht genannten Ort an der Weser überwältigten die Hamburger die große Kogge des Godeke Michels, der sich aber auf einer gekaperten Kogge die Jade aufwärts flüchtete. Obwohl die Vitalienbrüder versuchten, die Kogge durch Überbordwerfen der Ladung, in diesem Falle Bier, leichter zu machen, wurde Michels mit seiner Mannschaft schließlich überwältigt und ebenfalls nach Hamburg gebracht. Mit ungefähr 80 seiner Kumpane wurde Michels auf dem Grasbrok hingerichtet. Die Köpfe der Hingerichteten wurden neben den im Jahr zuvor hingerichteten Vitalienbrüdern an der Elbe zur Schau gestellt. Zwei dieser Köpfe befinden sich ja im Fundus des Museums für Hamburgische Geschichte.

Die Geschichte der Vitalienbrüder ist zwar mit der Überwindung Störtebekers und Michels nicht beendet, regionalisierte sich aber weiter, verlor auch weiter an tatsächlicher historischer Bedeutung. Auch konnten sich in den folgenden Jahren keine einzelnen Persönlichkeiten unter den Hauptleuten der Vitalienbrüder herauskristallisieren. 1433 und 1435 unternahmen die Hamburger Strafexpeditionen gegen die Vitalienbrüder in Ostfriesland. Die Leitung dieser Unternehmungen lag in der Hand des schon gut 30 Jahre zuvor kampferprobten Simon von Utrecht. 1435 zerstörten die Hamburger die Sibetsburg, den letzten Zufluchtsort der Vitalienbrüder, im Stadtgebiet Wilhelmshavens gelegen. Damit endet die Geschichte der Vitalienbrüder, während die Legendenbildung, die

Ausbildung des Mythos vom großen Seeräuberhauptmann Klaus Störtebeker erst begann.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schien Klaus Störtebeker zumindest in Hamburg fast vergessen zu sein. Jedenfalls zeigt dies eine Episode aus dem Jahr 1473. Bei der Kaperung eines Hamburger Handelsschiffes wurde der Name des Seeräuberhauptmanns bekannt: er nannte sich Klaus Störtebeker. Wenn er damit Eindruck machen wollte, dann verfehlte er sein Ziel. Der Name war weder den Hamburgern noch dem Hansekontor in Brügge bekannt, Störtebeker war in der Versenkung verschwunden. Die Erinnerung an ihn konservierte sich offenbar in Seeräuberkreisen und einigen Chroniken norddeutscher Städte.

Die eigentliche Mythenbildung setzte wohl in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein. Es begann mit dem 26 Strophen umfassenden Störtebeker-Lied. Bereits die erste Strophe dieses Liedes ließ keinen Zweifel daran, auf wen der Ruhm der Vitalienbrüder-Geschichte gefallen war. Es heißt da: Störtebeker und Godeke Michels raubten zu gleichen Teilen zu Wasser und zu Lande, bis das Gott im Himmel verdroß, dann wurden sie zu Schanden. Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Geschichte bühnenreif. 1701 füllte die Oper "Störtebeker und Gödje Michel" zwei Abende in Hamburg. 1725 wurde in Hamburg das Schauspiel uraufgeführt: "Die bekannten Seeräuber Claus Störzenbecher, Gädsche Michael, Wiegmann und Wiegbold, wie dieselben in dem heiligen Lande gefangen genommen, in Hamburg auf dem Grasbrock nebst 150 Mann zu öffentlicher Execution sind gebracht worden".

Ebenfalls in Hamburg wurde 1851 eine Oper aufgeführt mit dem Titel "Claus Störtebeker, der Fürst des Meeres. Große Oper in vier Aufzügen

von Tassard. Musik von A. M. Canthal". "Diese Oper wurde am Donnerstag, den 27. November 1851 im hiesigen Stadttheater zum ersten Mal aufgeführt; sie fand großen Beifall, so daß Componist und Dichter gerufen und der Seeräuberchor im zweiten Act da capo verlangt wurde. Ueber den Text ... - bemerkt der Recensent des "Freischütz" (1851 Nr. 143) u.a.: 'die Geschichte des Claus Störtebeker wird in dem deutschen Libretto so frei verarbeitet, daß auch keine Spur von dem Charakter des berühmten und berüchtigten Seeräubers übrig geblieben ist.' Etwas günstiger urtheilt der Berichterstatter über die im modernitalienischen Stil gehaltene Musik. Die Bemerkung über den Text aber faßte der Uebersetzer desselben als einen ihm gemachten Vorwurf auf, gegen den er sich mittels eines ‚Eingesandt‘ im Freischütz vertheidigte, worauf der Recensent in der folgenden Nummer eine beschwichtigende Erklärung abgab.

Der erwähnte Seeräuberchor erlangte eine sich weit über die Mauern Hamburgs erstreckende Popularität, und noch 1875, als ein Mitglied des Vereins für Hamburgische Geschichte den Monte Pincio in Rom besuchte, schallte ihm, von Bersaglieri gespielt, die Chanthal'sche Weise entgegen." Ähnliche literarische und dramatische Versuche hat es noch viele gegeben.

Neben der literarischen und musikalischen Verarbeitung gibt es noch unzählige Sagen und Fetzen von Sagen, die in Pommern, Mecklenburg, Hannover, Hamburg, Holstein und Ostfriesland anzutreffen sind. Die Sagen kreisen um die Herkunft der Seeräuberhauptleute, die Schlupfwinkel der Seeräuber, die Störtebeker-Reliquien und die Enthauptung Störtebekers. Da Störtebeker und Michels in der Volkssage ausgesprochen beliebt waren und als gerecht und sozial eingestellt geschildert werden, wenn auch mit großer Härte vorgehend, haben die beiden in der Sage auch Stiftungen vergeben. So soll Störtebeker in Verden dafür gesorgt haben, dass den Armen und den am Dom Beschäftigten einmal im Jahr Brot und Hering

gespendet wurden. Diese Sitte hat sich bis in unsere Tage erhalten, lässt sich aber in ihrer Entstehung nur bis ins Jahr 1602 zurückverfolgen.

Einen großen Raum innerhalb der Störtebeker-Sagen nehmen natürlich die Gefangennahme Störtebekers und Michels sowie die Hinrichtung der beiden ein. In der Sage verschmelzen die beiden Züge gegen Störtebeker und Michels zu einem. Danach werden die beiden Vitalienbrüderhauptleute von den Hamburgern in einer dreitägigen Schlacht besiegt. Der Mythos Klaus Störtebekers in der Sage hat dazugeführt, dass man sich schwertat, die Überlegenheit der Hamburger anzuerkennen. Es musste eine List herhalten, um Störtebeker und Michels in die Knie zu zwingen. Das Steuerruder Störtebekers wurde mit geschmolzenem Blei festgegossen, wobei möglicherweise auch Verrat auf seiten der Vitalienbrüder im Spiel war. Die Versuche Störtebekers, das Blei mit flüssigem Öl zum Schmelzen zu bringen und damit das Ruder wieder gängig zu machen, scheiterten. Mit dem manövrierunfähigen Schiff war es dem Vitalienbrüderhauptmann nicht mehr möglich, sich gegen die Hamburger erfolgreich zur Wehr zu setzen, zumal der Wind nun Störtebekers Schiff auf Hamburg zutrieb. So wurden er, Godeke Michels und die Kameraden gefangengenommen und nach Hamburg gebracht. Dort steckte man Störtebeker in ein Kellergewölbe des Hamburger Rathauses, das daraufhin "Störtebekers Loch genannt" wurde.

Über die Hinrichtung Störtebekers gibt es zwei Legenden, in denen Godeke Michels gar nicht mehr vorkommt.

"a) Weg zur Hinrichtung: St. wollte mit seinen Gesellen in den besten Feiertagsgewändern unter dem Klang von Trommeln und Pfeifen zum Richtplatz gehen. Auf dem Weg zum Grasbrook schleuderte einer der Seeräuber einem jungen Mädchen seinen Pantoffel hin. Als dieses ihn aufhob, war er ganz mit Gold ausgegossen.

b) Störtebeker rettet einige seiner Gefährten: Seine letzte Bitte ist, diejenigen zu verschonen, an denen er ohne Kopf vorbeilaufen würde. Die Bitte wird ihm gewährt, und er rettet 11 bzw. 5 seiner Freunde. Dann wirft ihm der Henker einen Klotz vor die Füße oder ein altes Weib stellt ihm ein Bein, so dass er strauchelt. Oder er läuft einfach ohne Kopf davon, bis ihm ein Gehilfe des Henkers einen Klotz vor die Füße wirft.

Der Scharfrichter Rosenfeld, der bis zum Knöchel im Blut steht, gibt auf die Frage eines Ratsherren, ob er nicht müde sei, die kecke Antwort, er könne den ganzen Rat dazu köpfen. Für diese Rede muss er selbst mit dem Leben büßen.”

War Störtebeker für die Sagenbildung des 15. und 19. Jahrhunderts ein beliebter Stoff, der trotz möglicher Identifizierung immer historisch blieb, erhielt er im 20. Jahrhundert unversehens eine politische, gegenwartsbezogene Bedeutung. Die gleichsam sozialistische Komponente bei Klaus Störtebeker als Likedeeler, "Gleichteiler", hat Willi Bredel in seinem 1962 erschienenen Roman "Die Vitalienbrüder" bewogen, dieses Störtebeker-Bild für die Arbeiterbewegung der Weimarer Republik nutzbar zu machen. Im Jahr 1985 wurde das Simon-von-Utrecht-Denkmal an der Kersten-Miles-Brücke in Hamburg vom Sockel gestürzt. Dieser Denkmalsturz entpuppte sich als späte Rache für die Hinrichtung Klaus Störtebekers, der ja - zumindest nach der Legende - von Simon von Utrecht an den Richtblock geführt worden war. Die Hamburger "Pfeffersäcke" hatten also gegen den Rebell Klaus Störtebeker gesiegt, der gerecht geteilt, die Reichen beraubt und den Armen gegeben hatte, somit also einen Gegenentwurf zur herrschenden Welt verkörperte und für einige offenbar noch immer verkörpert. So muss man wohl die auf das zerstörte Denkmal geschriebenen Sprüche interpretieren: "Die Piraterie hat eine große

Zukunft”, “Störtebeker lebt”, “Nicht alle Köpfe rollen erst nach 500 Jahren”, “Wir kriegen alle Pfeffersäcke!”, “Bildet Banden”.

“Ein Artikel in der Zeitung ‚Schwarze Katze‘ beschäftigte sich 1986 mit dem Bild Störtebekers als Sozialrebell und entdeckte darin einige Aktualität: Störtebeker ist als politische Identifikationsfigur mindestens so aktuell wie die hansische Tradition für die etablierte politische Ordnung.”

Klaus Störtebeker, Godeke Michels und die Vitalienbrüder sind so gesehen ein Beispiel dafür, wie ein historischer Stoff aus seinem historischen Umfeld weitgehend herausgelöst, durch Legenden verfälscht und ergänzt werden kann, um schließlich sogar für aktuelle politische Ereignisse oder Verhältnisse nutzbar gemacht zu werden. Das Beispiel “Störtebeker” zeigt, dass historische Ereignisse und Persönlichkeiten auf die jeweilige Gegenwart nicht nur durch die Strukturen, die durch sie neu geschaffen wurden, mittelbar Wirksamkeit erlangen können, sondern auch und vor allem durch die falschen oder richtigen Geschichtsbilder, die sich die Nachwelt von ihnen macht.

Klaus Störtebeker, Godeke Michels und die Vitalienbrüder sind natürlich nicht die einzigen Seeräuber an Niedersachsens Küsten gewesen. Aber sie sind die bei weitem prominentesten. Und sie waren nicht nur schlichte Seeräuber bzw. Piraten, sondern auch Kaperer und verbanden sich so mit den ostfriesischen Häuptlingen und wurden damit zu einem Bestandteil niedersächsischer Landesgeschichte. Der Mythos von Klaus Störtebeker ist zum festen Bestandteil der deutschen Volksüberlieferung geworden. So hebt er sich zusammen mit den Vitalienbrüdern aus der Piraterie des Mittelalters hervor und stillt unsere Sehnsucht nach legendenhaft überhöhten Helden und Identifikation. Und gerade weil Störtebeker nicht nur gut war, sondern eben auch böse, eignet er sich vorzüglich für diese

Rolle des Volkshelden, denn wer ist im wirklichen wahren Leben immer nur gut oder immer nur böse?

Kaum ein Land in Europa hat, nicht erst nach dem 2. Weltkrieg, aber in dieser Zeit verstärkt, alte Zöpfe abgeschnitten, gute und schlechte Traditionen massenhaft über Bord geworfen. Ausländern, die Deutschland kennenlernen, erscheint es manchmal, als vernichte dieses Land geradezu systematisch seine Geschichte. Sind wir unfähig, Traditionen auszubilden, wie manche Historiker mutmaßen? Ein Land braucht seine Mythen und seine Legenden zur Orientierung und zur Wiederverzauberung der Welt. Störtebeker und Co. sind ein Stoff, aus dem sich gut Legenden gewinnen lassen. Aber um in der Erinnerung der Deutschen zu einem Robin Hood zu werden, ist der Weg noch sehr weit. Vielleicht haben wir heute wieder einen kleinen Schritt gemacht.

Literaturhinweise:

Jürgen Bracker (Hg.): Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos, Katalog zur Ausstellung, 2 Bde., Hamburg 1989.

Wilfried Ehbrecht: "Hansen, Friesen und Vitalienbrüder an der Wende zum 15. Jahrhundert", S. 61 – 98, in: ders./Heinz Schilling (Hg.): Niederlande und Nordwestdeutschland, Festschrift für Franz Petri, Köln/Wien 1983.

Matthias Puhle: Die Vitalienbrüder. Klaus Störtebeker und die Seeräuber der Hansezeit, Campus Verlag Frankfurt/New York 2¹⁹⁹⁴.